

Singer, Kurt

Mirror, Sword and Jewel. The Geometry of Japanese Life.
Tokyo: Kodansha 1981. 174 Seiten

"The best book on Japan" schrieb die Japan Times in einer Besprechung dieses erstaunlichen Buches eines deutschen Autors in englischer Sprache, das 1946 in Sydney geschrieben, 1973 erstmals in England gedruckt und 1981 als Kodansha-Taschenbuch in Tokyo veröffentlicht wurde.

Superlative sind subjektiv, aber soweit würde ich zustimmen: Auch für mich ist es das eindringlichste, feinsinnigste Buch über Japan, das ich kenne, sehr klug, sehr kenntnisreich, sehr kultiviert in Inhalt und Ausdruck. Es ist kein leichtes Buch und sicher auch kein Buch für Japan-Neulinge, aber auch für Leser mit einigem Hintergrund voller neuer Beobachtungen und Formulierungen zu Gesellschaft und Kultur Japans. Deshalb verdient es unsere Aufmerksamkeit, gerade auch als Deutsche.

Denn, wie gesagt, Kurt Singer war Deutscher. Er kam als Dozent von Hamburg 1931 nach Japan mit einem geistigen Hintergrund, der für ganz andere Dinge geschult war: Klassische Philologie, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie. Er dozierte hier acht Jahre, zuerst an der Todai, dann in Sendai, bis er wegen jüdischer Abstammung, auch in Japan unerwünscht, 1939 nach Australien umsiedeln mußte. In diesen acht Jahren drang er systematisch in Leben und Denkweise der Japaner so tief ein, daß er wirklich "dahinter" kam. Das Manuskript entstand jedoch erst nach Kriegsende und wurde erst lange nach Singers Tod durch einen seiner Freunde bekanntgemacht, der es 1970 der Universität Oxford anbot.

Es ist ein Buch, wie es heute nicht mehr geschrieben wird, nämlich im Stil klassischer deutscher Gelehrtentradition, von Herder bis Spengler, mit sichtlichem Genuß aus einem Fundus breiter Bildung schöpfend und deshalb auch immer wieder zu ungewohnten Verknüpfungen und Vergleichen imstande.

Dies alles ist ein intellektuelles Erlebnis; aber hat denn ein Buch aus dem Japan der dreißiger Jahre heute noch so viel Relevantes zu sagen, um als Taschenbuch zu gehen? Das gerade behauptet der Herausgeber: Die Züge des Japanischen, die Singer herausarbeitet, seien auch die Züge des heutigen Japan.

Nun liegt dies teilweise daran, daß in diesem Buch das japanische Wirtschaftsleben nicht vorkommt - und das von einem Wirtschaftsdozenten der Todai - mit Ausnahme der bemerkenswerten Feststellung, daß das Japanische kein authentisches Wort für "economy" habe. Und auch das politische Leben bleibt fast unerwähnt, wieder mit einer bemerkenswerten Ausnahme: Japans lebende Verfassung sei weit verschieden von der geschriebenen und habe keine westlichen oder östlichen Vorbilder (S. 56), der abstrakte Begriff von Rechten und Pflichten sei hier fremd, angebliche und wirkliche Autorität fielen weit auseinander, die Verantwortlichkeit sei daher nicht klar zu bestimmen, und politische Entscheidungen fielen in allen Lebensbereichen nicht nach Prinzipien, sondern von Fall zu Fall und blieben fluide - anfechtbar, aber interessant.

Der Kern des Buches sind jedoch zwei Abschnitte über die japanische Gesellschaft: Eine Gruppe sozialpsychologischer Kapitel und eine weitere über die japanische Kultur. Sie werden nicht alle Leser gleich ansprechen, mir haben die ersteren mehr gegeben, aber auch die letzteren waren lehrreich und anregend.

Um einige Aussagen herauszugreifen: Die japanische Gesellschaft, sagt Singer, sei im Grunde keine städtische Gesellschaft wie die europäische, in der die öffentlichen Angelegenheiten in öffentlicher Diskussion kontrovers debattiert und entschieden würden, sondern sie funktioniere nach den Geboten der kleinen Gruppe ("The law of small numbers", S. 75), nämlich der spontanen Solidarität des "wir", die sich nur in kleinen Gruppen bilde. Deshalb hätten Japaner eine instinktive Abneigung gegen Vereinigungen großen Stils, und auch gegen große Konferenzen, denn ihr natürliches Talent liege im Mann-zu-Mann-Gespräch. Oder (S. 39): Japaner akzeptieren die Beherrschung kraft überlegener Willensstärke; aber sie sind besonders empfindlich gegen den Geruch des Verfalls, und wo sie ihn spüren, schlagen sie zu. - z.B. auf das Empire im Pazifischen Kriege.

Sehr diskutierenswert (S. 37): Die so männlichen Japaner trügen ausgeprägt weibliche Züge, wie die Bereitschaft zur Verschleierung und das Eingehen auf den Gesprächspartner. Das Eigentliche des Japaners werde durch die Mutter repräsentiert, nicht durch den stets übergeschäftigten, selbstzentrierten Mann.

Die japanische Kultur suche nicht die große Schöpfung, sondern die große Dauer (S. 103); sie sei nicht aristokra-

tisch, sondern im Alltagsleben beheimatet und ohne Kontrast zu ihm.

Es ist in diesem Stil eine Fülle kluger Beobachtungen vorhanden, über Erziehung, soziale Sitten, Kunst und Geschichte. Jedoch scheint es mir als Porträt des heutigen Japans noch zu idyllisch, es fehlen Antworten auf viele, auch grob unharmonische Züge, die die japanische wie jede Industriegesellschaft trägt.

Sollte man das Buch ins Deutsche übersetzen? Wert wäre es gewiß, aber mir scheint, es wird die verdiente Anerkennung auch in seiner sehr kultivierten englischen Sprachfassung finden. Fragen darf man dagegen, was eigentlich die übrigen Teile des 300 Seiten-Manuskripts enthalten, und ob die Auswahl wirklich die glücklichste ist.

Das beste Buch über Japan? Vielleicht das Buch mit dem größten Tiefgang in den geistigen Habitus der Japaner. Ich gehöre zu denen, die meinen, das wirklich beste Buch über Japan sei noch nicht geschrieben, und in der Zwischenzeit immer noch Reischauers "The Japanese" dafür halten.

Dr. Ernst Ulrich Junker, Bonn

Krause, Karla

Weißer Experten nicht gefragt. Selbsthilfe in indonesischen Dörfern. Protokolle.

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1981. 219 Seiten (rororo aktuell 4721)

Als "Versuch, die Fremde zu erfahren" beschreibt Karla Krause in ihrem Buch die ersten Erfahrungen und Schwierigkeiten der Eingewöhnung in Indonesien. Zusammen mit ihrem Mann, einem "weißen Experten" der deutschen Entwicklungshilfe, war sie in dieses Land gekommen, das für drei Jahre ihr neues Zuhause werden sollte.

Um dieser Fremde und ihren Menschen näher zu kommen, um die Problematik der Entwicklung in Indonesien besser verstehen zu können und schließlich um sich nicht nur mit der Rolle als Frau eines Experten abfinden zu müssen,